

# Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 14.

Posen, den 5. April.

1896

## Städtebilder aus der Provinz Posen.

### Jarotschin in Wort und Bild.

Von R. Baumgart.

(Nachdruck des Textes und Bervielfältigung der Illustrationen verboten.)

Der Zeitpunkt der Gründung Jarotschins ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Nach einem Dokument aus dem Jahre 1258 gehört es zu den alten Städten der Provinz, welche Boleslaus, Fürst von Großpolen mit vollständigem Recht des Schwertes, an Johann, Sohn des Albert (Wappen Rawicz), welcher von der Stadt den Namen Jarocki annahm, verlieh.

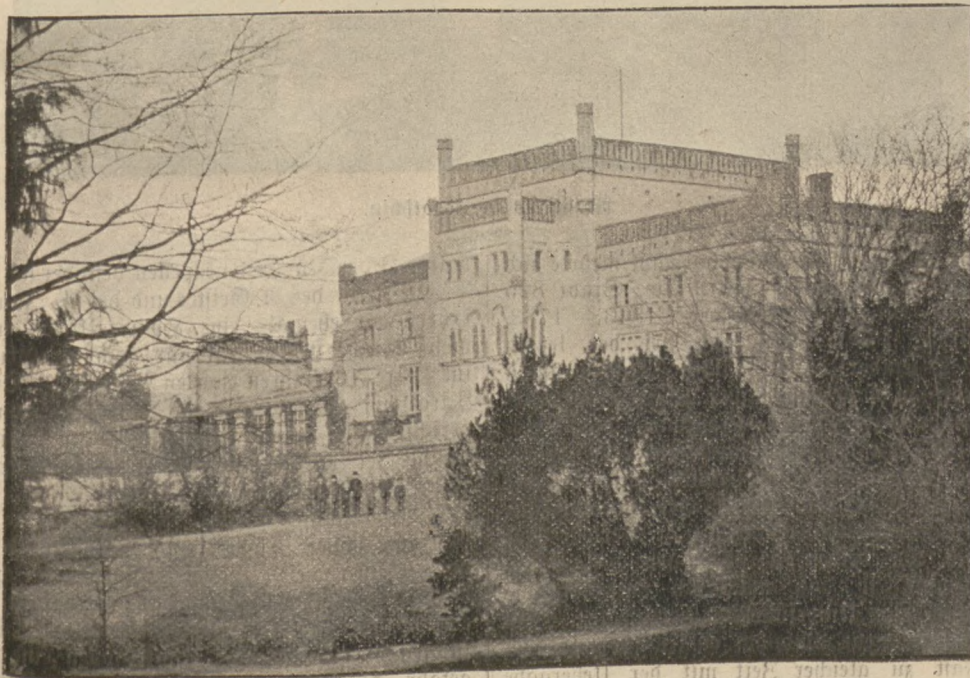
Das alte Privilegium ist jedoch verloren gegangen. Nach einer andern Version wurde der Ort Jarossino von einem polnischen Großen dem Cisterzienserkloster Lenden geschenkt. Am 13. April 1293 erlaubte zu Gnesen Herzog Premisl II. auf Ansuchen des Abtes Gerard auf diesem Besitztum ein Dorf nach deutschem Recht zu begründen und Deutsche sowie freie Polen darin anzusiedeln. Die Bewohner wurden von den gewöhnlichen polnischen Lasten befreit und der alleinigen Gerichtsbarkeit des Klosters zugewiesen.

Die Jarotschiner kamen schon frühzeitig zu einer gewissen Freiheit, und waren der drückenden Belästigungen und Beunruhigungen, die in den damaligen Zeiten lagen, enthoben. Im Jahre 1324 geschieht des Ortes wieder in einer Urkunde des polnischen Königs Erwähnung. Er wird neben Gorziza erwähnt, welches in der Pleschener Gegend gelegen ist. Abermals befreit in dieser Urkunde, die am 24. Juli 1324 zu Posen den Mönchen des Klosters Lenden ausgestellt wurde, der König Wladislaus die Bewohner Jarotschins vom polnischen

Recht und verheißt ihnen seinen Schutz. Der Ort erwuchs bald zur Stadt und gedieh zu einer gewissen Größe, denn 1458 hatte es 10 Krieger zu stellen. Juden fanden ohne jedes Hinderniß Aufnahme. Die Bewohner hatten freies Brennholz. Leineweber und Tuchmacher waren ansässig, auch Gerberei wurde getrieben. Von diesen Handwerken ist jetzt nichts mehr zu merken.

Es kam zu 7 Jahrmärkten, auf denen ein starker Verkauf von Ochsen und Schweinen stattfand. Die Herrschaft blieb bis zum 16. Jahrhundert in den Händen der Jarocki's. 1583 kaufte sie Johann Jarocki, Milan genannt, von seiner Nichte

Anna Komorska, die Jarotschin auf einige Zeit an das Haus der Komorski gebracht hatte. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam die Herrschaft an Andreas von Radolinski und ist bis auf den heutigen Tag im Besitz seiner Nachkommen geblieben.



Das Schloß des Fürsten Radolin.

Der jetzige Besitzer ist der Fürst von Radolin, dem bekanntlich von Kaiser Friedrich III. der Fürstenstand verliehen wurde. Zum ersten male kommt der Name in einer Urkunde von 1390 vor, in welcher ein Dr. Petrus de Radolin genannt wird. Die Familie führt ihren Namen wahrscheinlich von dem in der Koniner Gegend liegenden Dorfe Radolino. August III. ertheilte am 13. Januar 1459 dem Grafen Radolinski einen Freibrief zur Gründung einer Stadt, namens Radolin.

Im Jahre 1708 wurde Jarotschin von der Pest heim-

gesucht und zwar grassirte sie in schrecklicher Weise während der Monate Juli, August, September. Sie raffte beinahe die ganze Bevölkerung der Stadt hinweg, so daß der Kirchhof die Leichen nicht mehr bergen konnte, sondern dieselben in Gärten und Feldern beerdigt werden mußten. Beim Bau der Dels-Gnesener Eisenbahn im Jahre 1872 wurde auf der Strecke, nordöstlich von der Quelle, beim Durchgraben des Berges ein Menschenskelett von bedeutender Größe in sitzender Stellung dicht unter der Oberfläche der Erde ausgegraben. Es dürfte wohl aus jener Zeit herrühren. Nach einer anderen Version soll an jener Stelle in früheren Zeiten, als fast die ganze Gegend noch von ungeheuren Wäldern bedeckt war, ein Forsthaus gestanden haben. Darin hätten sich Räuber aufgehalten, welche die Reisenden überfielen und mordeten. Die Abtragung des genannten Berges war sehr beschwerlich, da er aus einem sehr festen Lehnlager besteht. In der Mitte des Berges, in einer Tiefe von etwa 20 Meter war ein mächtiges Lager von schwarzer Erde, in welcher bedeutende Mengen Bernstein gefunden wurden. — Ein zweites Mal brach die Cholera im Jahre 1852 aus und forderte auch diesmal eine bedeutende Anzahl von Bürgern als Opfer.

Am Anfange unseres Jahrhunderts bestand die Stadt aus 79 Wohnhäusern, einer Waage und einer Kirche und war bewohnt von 603 Einwohnern, wovon zwei Drittel Polen, ein Drittel Juden waren. Die Stadt hatte außerdem 68 Bauplätze, war also wahrscheinlich in der kurz vorangegangenen Zeit einem großen Brande ausgesetzt gewesen. Auch im Februar des Jahres 1855 suchte ein großer Brand Jarotschin heim. Es brannte fast die ganze Pleschenerstraße nieder. Die verschiedensten Gewerbe wurden getrieben. So gab es unter anderem

24 Schneider, sämmtlich Juden. Die Einwohnerzahl mehrte sich von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1816 hatte die Stadt 825 Bewohner, 1837: 1617 bei 170 Häusern, 1843: 1783, 1858: 1828, 1861: 2075, 1890: 2876 und bei der letzten Volkszählung vom 2. Dezember 1895: 3536. Den größten Aufschwung nahm Jarotschin nach dem Jahre 1872, als zu der bereits vorhandenen Bahnstrecke Posen-Kreuzburg die Dels-Gnesener Strecke und 1887 die Strecke Jarotschin-Bissa gebaut worden war. Das alte Bahnhofsgelände erwies sich als viel zu klein; es wurde deshalb Ende der 80er Jahre niedergedrückt und machte einem stattlichen Neubau Platz. Der Verkehr auf der Chaussee war durch die beiden darüber gehenden Bahnstränge bedeutend gehemmt, so daß man sich entschloß, die Chaussee abzutragen und eine Unterführung herzustellen. Am 1. Oktober 1890 wurde der neue Bahnhof eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Fast zu gleicher Zeit mit der Uebergabe an den Verkehr wurde der Bahnhof Jarotschin auch mit elektrischem Licht versorgt. Es ist dies unseres Wissens der erste Bahnhof in der ganzen Provinz gewesen, der eine solche Anlage hatte. Fast eine Stunde weit ist der Schein dieses Lichtes zu sehen.

Am 27. und 28. Juni 1885 stattete der damalige Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen seiner Hofmarschall, dem Grafen Radolinski auf Schloß Jarotschin einen Besuch ab. Der hohe Gast langte am 27. Juni abends gegen 7 Uhr auf dem hiesigen Bahnhofs mit Gefolge an, von wo ihn seine vier-spännige Galakutsche mit dem Grafen Radolinski nach dem Schlosse brachte. Hier fand Empfang der Vertreter der Stadt,

sowie der Pächter der Majorats Herrschaft statt. Vor dem Schlosse standen die verschiedenen Vereine, ebenso die Lehrer mit den Schulkindern aller Konfessionen, über 500 an der Zahl. Am Abende während des Diners wurde im herrschaftlichen Park ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Mit einbrechender Dunkelheit bewegte sich ein Fackelzug von der Stadt zum Schlosse. Am folgenden Tage, es war Sonntag, nahm der Kronprinz die Stadt im Augenschein, besuchte die katholische Kirche und wohnte dem Gottesdienste in der evangelischen Kirche bei. Nach dem Frühstück im Schlosse wurde eine Fahrt in den Eichwald angetreten. Um 11¼ Uhr Vormittags erfolgte per Extrazug die Abreise.

Ein Dokument vom Jahre 1258 erwähnt bereits eine katholische Kirche von Holz unter dem Namen St. Martin. Diesem Heiligen ist sie auch heute noch geweiht. Die Gründung der jetzigen Kirche reicht in Betreff der Fundamente und Wände, außer den Kapellen, bis in das 16. Jahrhundert zurück. Dieselbe ist wahrscheinlich von der Familie Jarocki gebaut. Als sie verfiel, wurde sie durch den Besitzer und Patron Johann v. Radolinski um das Jahr 1770 neu gebaut. Derselbe Besitzer hat auch die



Rathhaus in Jarotschin.

beiden, ein Kreuz bildenden Kapellen erbaut und den Gang um den Kirchhof eingerichtet. Im Jahre 1838 wurde der durch Andreas v. Radolinski 1683 mit Kupfer gedeckte und mit zwei „Ausichten“ versehene Thurm kasirt und an dessen Stelle der jetzige Thurm mit einer „Ausicht“ aufgeführt und mit angestrichenem Eisenblech beschlagen. Im März 1857 wurde ein kleiner Seitenthurm durch Flugfeuer in Brand gesetzt und brannte in Folge dessen die ganze Ringseite bis zum Adamschen Hotel ab. Patron und Besitzer der Kirche ist der Fürst v. Ra-

dolin. In beiden Seitenkapellen befindet sich ein Eingang zur Gruft. — Die Kirche des hl. Geistes und der hl. Jungfrau (Maria Himmelfahrt) war ehemals eine Hospitalkirche mit 3 Altären. Von dieser Kirche stehen heute nur noch die Grundmauern. Sie hatte im Jahre 1610 ihren eigenen Probst. — Die evangelische Pfarodie Jarotschin wurde durch die Matrikel vom 19. Juni 1834 eingerichtet und besteht seit Mitte 1835. Die massive Kirche, über welche der Kaiser und König das Patronat hat, wurde im Jahre 1848 erbaut.

An Schulen besitzt die Stadt eine höhere Knabenschule und eine höhere Mädchenschule. Erstere bereitet bis Ober-Tertia vor. Außer diesen beiden Anstalten, welche beide unter Leitung des Herrn Dähne stehen, hat die Stadt eine katholische, eine evangelische und eine jüdische Schule. In frühesten Zeiten besuchten die Kinder aller Konfessionen eine Schule; erst seit ungefähr dem Jahre 1852 hat jede Konfession ihr besonderes Schulsystem. Die Zeit der Gründung der ersten katholischen Schule läßt sich nicht genau bestimmen, doch ist aus den Akten der kath. Kirche zu ersehen, daß der Organist, wie früher immer, zugleich das Amt des Lehrers versah. Es heißt da: „Im Jahre 1708 starb der Organist Jan, der auch die Kinder unterrichtete, an der Pest.“ Erst um das Jahr 1750 wird wieder von einer Schule gesprochen. Der Schulbesuch war damals nicht obligatorisch. Für jedes Kind wurden an Schulgeld jährlich 8—12 polnische Gulden gezahlt. Die kleineren Kinder lasen in einem Elementarbuch, die reiferen im Gebetbuche. In der Oberabtheilung wurde Unterricht in polnischer und lateinischer Grammatik erteilt. Auch lernten die Kinder Verse machen, sowie

verschiedene Ansprachen z. B. bei Hochzeiten, Kindertausen und anderen Festlichkeiten halten. Sie rechneten auf hölzernen Tafeln und schrieben nach Vorlage. Im Jahre 1819 wurde der erste Lehrer, Namens Pryska von der Behörde angestellt. Da die Gemeinde kein eignes Schulhaus besaß, überwies der Gutsherr Graf Radolinski die erforderlichen Lokale im Rathhause auf dem Markte. Dort waren sie vom Jahre 1845 bis zum 5. April 1849; nach Renovirung des Rathhauses wieder dort vom 3. April 1856 bis zum 9. Mai 1862. An der nunmehr gesonderten katholischen Schule wirkten 3 Lehrer, von denen der erste 175 Thlr., der dritte 160 Thlr. erhielt. Der zweite Lehrer bezog baar nur 120 Thlr., hatte aber als Organist 25 Morgen Land und Accidencien von ca 20 Thlr. Am 9. Mai 1887 wurden die Klassenzimmer wieder im Rathhause eingerichtet und sind noch heute dort. Mittelft Verordnung der Regierung zu Posen vom 8. November 1886 wurde eine ein-klassige Fortbildungsschule für Handwerkerlehrlinge ins Leben gerufen. Dieselbe hat jetzt bereits 3 Klassen, es dürfte aber wohl, da durch das Hinzutreten der Kaufmannslehrlinge die Schülerzahl wieder um ein Bedeutendes wächst, bald eine vierte Klasse eingerichtet werden.—Am 27. Juni 1892 trafen hier der Kultusminister Dr. Hoffe mit dem Geh. Rath Vater ein. In ihrem Gefolge waren der Oberpräsident Freiherr v. Wilamowitz-Röllendorf, der Re-gierungs-rath v. Nazmer und die Schulrätbe Dr. Franke und Skladny. Die Herren hatten vorher die Schulen in Mieschkow und Radolin revidirt. Hier besuchten sie die höhere Töchter-schule, die evangelische und die katho-lische Schule. Bei diesem Revisionsbesuche er-kannte der Minister den günstigen Stand der Schulen des Kreises an und sprach sich dem Kresschulinspektor Ort-lieb gegenüber belobigend über die erreichten Er-folge aus.

Von wichtigeren Ge-bäuden ist noch das Rathhaus zu merken. Wie die Jahreszahl in latei-nischen Ziffern hoch oben am Giebel sagt, wurde es im Jahre 1799 mitten auf dem Markte erbaut; es muß anfangs ein prächtiges Gebäude gewesen sein. Es war zweistödig und besaß einen Thurm, der das Haus weit über-ragte. Später wurde der Thurm und der zweite Stock ab-

gebrochen und im Jahre 1852 das ganze Rathhaus, wie schon erwähnt, einer gründlichen Renovation unterzogen. Im Jahre 1875 hat man das Dach um-

gebaut und die Wände theil-weise erneuert. Das Rathhaus gehört, ebenso wie die katholische Kirche dem Fürsten von Radolin, ist aber den städtischen Behörden und den Schuler zur Benutzung über-lassen. Es befinden sich darin das Polizei- und Magistrats-bureau, der Stadtverordneten-sitzungs-saal, die Kämmereikasse, fünf Klassenzimmer für die sechs-klassige katholische Schule und ein Zimmer für die jüdi-sche Schule. Zu ebener Erde sind Verkaufslokale eingerichtet.

Das Schloß des Fürsten in dem an die Stadt angren-zenden Boguslaw wurde An-fang der 50er Jahre unter Leitung des Geheimen Ober-baurathes Stieler-Berlin auf-geführt. Es ist in englischem Stil gebaut, zweistödig mit Zinnenbekrönung und hat unten ein großes Vestibül. Das Zimmer, in welchem am 27. Juni 1885 der Kronprinz wohnte, wird noch heut in demselben Zustande erhalten wie damals. Das Schloß liegt mitten in einem prach-tvollen großen Park.

Mit dem Bau des Kreis-ständehauses wurde im Frühjahr 1891 begonnen. Es liegt an der linken Seite des Weges, der zum Bahnhof führt. Das Ter-rain gehört augenblicklich noch zur Gemeinde Boguslaw, doch schweben schon längere Zeit Verhandlungen, nach deren Erledigung es dem Stadtgebiete zu-getheilt werden soll. Das Ständehaus ist im Renaissancestil von dem Baumeister A. Frießsche-Zarotschin gebaut. Im unteren Stockwerke enthält es den Sitzungs-saal für die Versamm-lungen der Kreisstände und die Bu-reaux, im oberen Stock-werk befindet sich die Wohnung des Landraths. Das Ganze ist von einer Parkanlage umgeben.

Rings um Zarotschin ziehen sich die mächtigen Waldungen des Fürsten von Radolin, die den vielen Spaziergängern die herrlichsten Abwech-selungen darbieten. Die besuchtesten Theile sind wohl der Eichwald und der Wald um die Quelle mit seinen parkähnlich angelegten, wohlgepfleg-ten Wegen. Man kommt zu ihnen, wenn man auf der Chaussee nach Mieschkow bald hinter dem jüdischen Kirchhofe in den Wald einbiegt. Angenehm ist auch der Theil des Waldes an der Chaussee nach



Katholische Kirche in Zarotschin.



Ständehaus in Zarotschin.

dem jüdischen Kirchhofe in den Wald einbiegt. Angenehm ist auch der Theil des Waldes an der Chaussee nach

Zaraczewo. Dort liegt etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde von der Stadt entfernt, ein großer Stein, der annähernd die Gestalt eines gesattelten Pferdes hat und Sattelstein genannt wird. Von diesem Steine hat sich im Munde des Volkes folgende Sage verbreitet: Vor undenklichen Zeiten ritt ein Besitzer von Zarotschin am 1. Weihnachtsfeiertage während des Gottesdienstes auf die Jagd. Als das Meßglöcklein ertönte, entblöhten die Begleiter ihr Haupt und beteten andächtig. Infolgedessen war ihnen ein Hirsch entgangen, und der Besitzer von Zarotschin stieß im Zorne die Worte aus: „Ich wünschte mir, ich würd zu Stein.“ Kaum hatte er die Worte gesagt, da waren Pferd und Hunde in Stein verwandelt. — In derselben Richtung, etwa eine Stunde weiter, befindet sich die sog. Schwedenchanze, die indeß wegen ihrer abgelegenen Lage wenig besucht wird. Der Chaussee nach Pleschen folgend, kommt man in einer Viertelstunde nach Lumidaj und in den Lumidajer Wald. An

ihm liegt ein Gartenlokal „Viktoria-Park,“ in dem Konzerte und größere Feste abgehalten werden, von denen eins der schönsten wohl das Sängerfest am 6. Juli 1890 war. Auf der andern Seite der Stadt, an der Chaussee, die nach Roschin führt, steht das Schützenhaus. Hier feiert alljährlich die Schützengilde, der älteste von den 16 Vereinen am Orte, der das Gebäude gehört, das ja auch anderwärts übliche Pfingstschießen.

Zarotschin ist der Geburtsort des bekannten verstorbenen Abgeordneten Lasker. Das Stadtwappen zeigt einen rothen Thurm in goldenem Felde. Derselbe ist von drei Zinnen gekrönt, deren mittelste eine Fahne trägt.

Benutzt wurden: Buttko, Städtebuch, Chronik der katholischen Schule, Ergänzungen zur statistischen Darstellung des Kreises Pleschen.

## Der Alte von Nervi.

Eine italienische Novelle. Von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

So kamen wir nach Ruta, unterhalb der Telegraphenstation. Ein freundliches Wirthspaar öffnete uns eine Flasche vino rosso, der wie Linte schmeckte und aussah und doch selbstgepreßter Wein war.

Und dann sahen wir ein nie Gesehenes, unvergeßliches Naturschauspiel. Ueber dem Meere ballten sich Wolken, Nebel, Dunst zusammen. Darüber stand unsichtbar die Sonne, bohrte durch die Schleier einen Ausschnitt und malte so auf das jetzt bleierne Meer gerade in dessen Mitte ein goldenes Feenspiel. Es schien ein Beswörer in Wasser, eine wabernde Lohe, darin eine ungesehene Ocean-Brunnhilde schläft. Ein Feuerkreis um einen Kral, darin Boern lagernd, die Löwen und Schakale Südafrikas fern halten. Eine auf einem Gigantenhaupt lagernde Gloriole, von der Größe des Erdkreises, kurz es war ein brennender Ring auf offener, unbeleuchteter See . . .

„Und nun, Zoffo?“ fragte ich.

„Ilja Mjitsch Dmornikow fuhr wieder in seiner Beichte fort. Der Tag der Hochzeit nahte heran.“

Und sie wurde in aller Stille nach unseren Sitten und Gebräuchen gefeiert.

Es ging nicht hoch her, weder entfaltete sich Gepränge in der Kirche, noch spielte Musik lange zum Tanz auf. Der Zustand der alten Frau Chlebnikow befand sich in grellem Gegensatz zu der lauten Festlichkeit. Uebrigens besaß Katerina außer ihrer Mutter kaum mehr Verwandte und von meiner Sippschaft bestanden hauptsächlich die Eltern auf einer etwas glänzenderen Vermählung.

Katerina sah in ihrem bräutlichen Anzuge, das Haar geschmückt, reizender aus wie je. Ein paar Freundinnen sagten ihr das.

„Ich will nur Ilja gefallen!“ war ihre Antwort.

Den Ilja aber plagten die Furien des Zweifels, der rückläufigen Eifersucht heftiger, als den Drei die Feinigen.

Man bemerkte seine Zerstreutheit und er nahm sich zusammen. In der That hatte ich mir schon meinen Plan ausgeheckt.

Ich beschloß zu entfliehen, falls ich meine Befürchtungen zur Gewißheit werden gesehen hätte. Wie sollte das geschehen? Ich rechnete auf ein Wunder, ganz, wie die alte Frau Nadeschda beim Brande.

Inzwischen hatte ich mir, um der wunderthätigen Hand etwas zu Hilfe zu kommen, den vollständigen Anzug eines Arbeiters, einen falschen Bart gekauft, etwas Geld bereit gehalten und war entschlossen, Rußland und Familie hinter mir zu lassen, falls sich die Vergangenheit Katerinas als für mich entehrend herausstellen sollte.

Denn ich konnte nicht zeitlebens mit einer Frau hausen, die schon einem anderen angehörte. Das wäre mir gleichbedeutend mit lebenslänglichem Zuchthaus gewesen.

Eine Hochzeitsreise nach europäischem Muster war schon durch unsere Verhältnisse ausgeschlossen.

Die alte Nadeschda Borisowna hatte bisher in dem ersten Stock des kleinen Hotels zwei Zimmerchen mit Katerina bewohnt. Wir nahmen nun die beiden darunter liegenden im Parterre.

Das Haus stand auf einem freien Platz, lag nach allen Seiten frei und von meinem Zimmer aus konnte man mit einem Sprung auf die Straße, in's Freie gelangen.

Die Geschichte mit der Brandlegung hatte trotz der Nachforschungen unserer wackeren Polizei noch keine Aufklärung gefunden.

Da kam mir plötzlich der Gedanke: „Wenn du entfliehst, warum mußt du entflohen sein? Laß dich rauben. Lenke den Verdacht der Brandstiftung auf dich, laß es heißen, du seist ins Gefängniß gebracht worden. Jedenfalls gewinnst du dadurch Vorsprung, Zeit zur Flucht; spätere Entdeckung ist sicher.“

Ich schrieb also einen Zettel:

„Man hat mich nächtlich überfallen, in einen Sträflingsanzug gekleidet und fortgeführt. Auf meine Frage: „Weshalb?“ antworteten die Schergen: „Ich hätte die Häuser angezündet!“ Ich schwöre, daß ich daran unschuldig bin. „Und warum sollte ich dies gethan haben?“ lautete meine Gegenfrage. Und die Antwort: „Weil ich die arme Katerina heirathen durste, nicht die reiche!“ Mir bleibt keine Zeit. Lebt wohl. Leb wohl, Katerina! Ich bin ohne Schuld!“

Ich hielt dies für sehr klug.

Als der Abend hereindrach und ich mit meiner Angetrauten allein bleiben sollte, überfiel mich eine wahnsinnige Angst. Wenn das Furchterliche nun einträte?

Nicht entfliehen, nur den Dolch ins Herz bohren würde ich. So dachte ich jetzt. Das stand fest.

Katerina schlang ihre Arme um mich und küßte mich. Sie sah, daß ich fieberte. Wir blickten uns lange in die Augen — sie schlug die ihren nicht nieder. Dann bat ich sie, mich noch eine Stunde in der frischen Luft, im Abendhauche wandeln zu lassen, die Anstrengungen des Tages, die vielen Reden, die fremden Besuche, der Wein hätten mich ermüdet. Sie sollte einstweilen zur Ruhe gehen.

Natürlich war sie einverstanden. Seit unserer Verlobung hatte sie mir überhaupt noch nie widersprochen.

Sie nahm in größter Unbefangenheit ihr Oberkleid ab und bat mich, etwas aufzuneseln.

Meine Finger zitterten wie Blätter im Winde. Sie bemerkte es, drehte sich schnell um, schlug mir auf die Hand, die sie alsdann mit Küssen bedeckte und sagte:

„Ja, Ilja, Dein Blut rast. Geh' noch ein Stündchen hinaus. Du wirst mich schlafend finden. Ach! ich bin müde.“

Ich sah ihre weißen Arme, ihren Hals, unter Spitzen den Anfaß ihres jungen Busens, ich sah ihren Nacken, in den blonde Locken fielen, und dies alles war mein.

Ein neuer Taumel ergriff mich.

„Mein! Aber — nur mein?“ so fragten zehntausend Teufel in mir. Ich stürzte hinaus. Ich Dummkopf.

X.

Es begegneten mir einige junge Leute, Mitstudenten. Ich wollte ihnen ausweichen, in eine Seitenstraße abbiegen, aber schon hatten sie mich erkannt, umringt.

„Aja Klitsch! An seinem Hochzeitsabend!“

Ich schämte mich zu Tode.

Bald aber überlegte ich in mir, das könne zu etwas gut sein. Was, weiß ich nicht. Ein Alibi — eine Entschuldigung — Zeugenaussage?

Ich ging mit, wir tranken in einem Kaffeehaus heißen Orog, dann riß ich mich los, erzählte, mein Bräutchen sei noch bei der kranken Mutter — ich habe selbst Kopfschmerzen — so war es auch, und endlich war ich wieder allein.

Meine Gedanken gingen mit mir davon. Die tollsten Dinge erzählten sich Geschichten in meinem Gehirn, alles wirbelte durcheinander, aber ich war beileibe nicht betrunken. Eine Stunde mehr mochte verfließen sein.

Nun kehrte ich zur Wohnung zurück. Zitternd öffnete ich die Hausthüre, am Portier kam ich vorbei, der mich nicht beachtete.

Ich trat ein. Katerina lag auf dem Bette. Es war ein heißer Sommerabend. Sie war kaum zugedeckt und schlief.

Ich setzte mich auf einen Stuhl, den ich leise an den Bett- rand schob und betrachtete sie.

Ihre Stirne, von blonden Haaren bedeckt, lag rein und unschuldsvoll da, wie eine Alpenfirne.

Darunter zogen gerade Augenbrauen vor geschlossenen traumlosen Augen. Die Nasenflügel hoben sich leicht wie die einer sanft Athmenden, der schön gezogene Mund war ein wenig offen, schien zu lächeln und zeigte die beiden Reihen tadelloser Perlen. Wie eine Marmorfäule stand der Hals und die feine junge Brust ging wie eine Uhr.

Ich weiß nicht, wie lange ich thätlos und rathlos da gesessen. Endlich seufzte ich leise auf und ich entschloß mich, zu Bette zu gehen. Da bewegten sich Katerinas Lippen; sie schien jetzt zu träumen. Ich stand still wie angewurzelt und hielt den Athem an.

Der Tod, der große Schweiger, hat noch nie ein Geheimniß offenbar gemacht, aber der Schlaf?

Und wieder begann ich zu sinuiren. Ist aber der Schlaf verlässlich? Mischen sich nicht in ihm die widerhaarigsten Menschen und Dinge zu einem momentanen Bilde zusammen, dessen Figuren dem Erwachenden haltlos auseinander fliehen?

„Gott Gott! Gib mir ein Zeichen!“

„Frag sie doch; frag sie doch auf Eren und Glauben vor dem angezündeten rothschimmernden Lämpchen an der Wand, vor einem Crucifix!“

So sprach ein Unsichtbarer neben mir.

„Sie bleibt ja doch meine Frau, es ist zu spät, ich müßte bei ihr ausharren, auch wenn sie sagt, wie Mephisto zu Faust von Gretchen: „Du bist der erste nicht!““

So antwortete ich dem Ungeesehenen unhörbar.

Fliehen! Wohin? Und vor mir selbst? Werde ich nicht unter jedem Himmel mit mir ruhen, bei mir sein?

Kein Ausweg.

Nur eins fiel mir nicht bei: An sie glauben, ihr vertrauen, die Liebe ohne Frage nehmen, wie sie sich gab; das konnte ich nicht.

Warum ist das Vernünftige so oft das Unmögliche? Weil wir überreizt, überbildet, Decadenten sind.

Ich wollte mich zwingen, wie ich mich zwang, vom Ueberfall des schönen Offiziers abzulassen. Ach, damals kam mir sein Cafe, der Zufall, zu Hilfe. Ich darf da nicht ganz vom freien Willen sprechen.

Wieder sah ich Katerina an.

Sie hatte ihren Arm unter das süße, liebliche Haupt gelegt und dadurch ihre linke Brust enthüllt.

Nun beugte ich mich über sie und wollte sie wach küssen. Da flüsterte es aus dem schön geschwungenen Mund, durch die beiden Reihen tadelloser Perlen: „Mitrosan!“

Wütend, enttäuscht sprang ich auf und in einem Anfall hoffnungsloser Raserei stieß ich ihr meinen feinen, langen Dolch gerade ins Herz.

Sie gab keinen Laut von sich. Es floß kein Blut. Ich zog den Dolch aus der schönen Todten und preßte mein Tuch auf ihre Brust. Mit ein wenig Wasser verwischte ich jede Spur und — sann eine Weile über mich, über sie nach. Ich empfand damals kaum Reue. Senes eine Wort hatte mir die ersehnte, verwünschte Klarheit gebracht und es war besser so, als daß ich sie und sie mich langsam zu Tode gequält hätte.

Dem jeden Tag, das wußte ich, würde ich sie mit Borwürfen überhäuft haben. Nadelstiche, hunderttausend, sind qualvoller, als jener eine Stoß, der ihr keinen Schmerz verursacht und ihr jeden erspart. Gelobt sei Gott.

Das war damals. Ich zog mich anders an, ging als Arbeiter mit einem dunklen Vollbart ans Fenster, öffnete es, sah mich um und — betrat die Straße. Das Fenster schloß ich von außen, die Thüre des Zimmers hatte ich unvergeschlossen gelassen.

Es war Mitternacht. Todtenstill ringsumher. Einige Hunde bellten. Nie werde ich die Wanderung vergessen. Immer sehe ich den jungen Mond, eine helle Sichel, über dem Kreml stehen. Ich schritt erst die Zwetskaja hinab, über den aus gestorbenen Slawaenskyplatz, an der Druckerei vorüber, über den öden Platz, wo die Denkmäler der Russenbefreier Minin und Poscharsky stehen, sah gedankenlos die bunten Kuppeln der Kirche des heiligen Wasil Blaschewski und lief dann zurück, entblößten Hauptes durch die offene, geweihte Pforte des Kreml. Schläfrige Dmorniks an den Thoren. Was nun thun? In einen Zug springen und nach Deutschland reisen! Wie weit wäre ich aber ohne Paß gekommen? Ich hatte doch nicht alles vorbereitet. Indeß, das mußte ich wagen. Ich ging also den Weg zum Bahnhof.

Da kam ich an einem großen palastähnlichen Hause vorüber. Alle Fenster in allen Stockwerken schienen verhängt, nur im Parterre stand eines offen.

Eine Frau, offenbar durch die Hitze schlaflos, sah heraus. Ich weiß nicht, warum ich unten stehen blieb, als, meiner Lage angemessener, mich zu verbergen, zu fliehen?

Wir sahen uns an. Sie lächelte und — winkte mir. Ich war toll — aber ich blieb stehen. Es war mir damals nur um Rettung zu thun. Ich dachte gar nichts mehr. Ich sann dumpf vor mich hin. Einem Ertrinkenden wurde ein Balken zugeworfen. Es war ein schöner Frauenarm.

Es war Morgenfrühe — kein Mensch in der Nähe. Sie befestigte eine kurze Strickleiter an dem Gesimse ihres Fensters. Ich stieg hinauf und die Läden schlossen sich hinter mir.

Tosso hielt ein. Dann fährt er fort: „Ich bitte Sie, mir zu erlauben, drei Monate meines späteren Lebens zu überspringen. Ich kann Ihnen nur sagen, und das ungewöhnliche, aber buchstäblich wahre Abenteuer hat auch weiter gar kein Interesse für irgend jemand, daß ich der Gräfin \*\*\* ohne Bart noch besser gefiel als vorher, und daß ich sagte, ich werde wegen eines politischen Vergehens verfolgt und wenn ich nicht ins Ausland entkommen könne, sei mir Sibirien gewiß.“

Sie war eine der phantasiereichsten Frauen, die es je gegeben haben mag, fabelhaft reich, Wittwe, unabhängig und sie bewohnte jenes Palais allein, mit zwei ihr völlig ergebenen Kreaturen, Zofen, und einem steinalten Portier.

Wir war zumuthe wie einem wegmüden Vogel, der eine unermessliche Zeit über den Salzsee geflogen und seine Fittige nun einen Augenblick in einen ambradustenden Fluß tauchen darf, dessen Ufer mit den auserlesensten Körner- und Fruchtpflanzen bestanden sind.

Ich durfte tagsüber lesen, arbeiten, mich ganz frei beschäftigen. Nur war ich der Gräfin \*\*\* Gefangener — körperlich und seelisch. Dadurch entkam ich einer anderen Haft und der irdischen Gerechtigkeit.

Nach drei Wonden war mir ein eigener Bart gewachsen, ich selbst durch den Mangel an Bewegung und eine lukullische Nahrung stärker geworden. Das Haar fiel mir lang über die Schultern. — Aber ich fühlte, daß ich nun entbehrlich, überflüssig wurde.

Kalypso war ihres Ulysses müde!

Ich hatte jeden Tag die Zeitungen gelesen und alles erfahren, was Moskau über den Mord im Hotel B . . . aufgetischt bekommen.

Man hatte mein Märchen geglaubt und die Polizei suchte mich in allen Gefängnissen bis nach Sachalin. Katerina war also einer Rache zum Opfer gefallen! Man hatte alles von meinen Habseligkeiten, jedes Kleidungsstück gefunden — gewiß, man mußte mich in einer Zwangsjacke fortgeschafft haben. Nadeschda Borisowna war schon vor der Hochzeit unzurechnungsfähig gewesen. Meine armen Eltern dachte ich mir trostlos — doch behielt ich mir vor, sie zu benachrichtigen, wenn ich erst einmal in Sicherheit sei.

Meine Frau Gräfin \* \* \* versah mich mit einem Paß, ich hieß Peter Paul Bernijow, woraus — die Italiener später Zoffo gemacht haben.

Ich saß in der Eisenbahn. Ich sollte frei sein. Mein Verbrechen lastete schwer auf mir, aber ich sprach mich vor einem höheren Richter frei, wie ich hoffte, daß er es thun würde. Meine Frau hatte mir eine Treue vor dem Altare geschworen, die sie nicht halten konnte, die sie schon vorher gebrochen.

Ich kaufte noch eine Zeitung, wickelte mich in meinen Pelz und sah der Zukunft ernst, aber nicht in Verzweiflung entgegen. Ich entfaltete das Blatt erst, als Moskau mit seinen Thürmen längst hinter mir lag. Politische und städtische Neuigkeiten — was sollten sie mir jetzt —? ich ging einer anderen Welt entgegen. Alles sollte, was russisch war, wie eine Schlangenhaut von mir abfallen. Da las ich auf der dritten Seite: „Affaire Schlebnikow—Dwornikow“.

„Man hat noch immer keine Lösung in der mysteriösen Sache. Ilja Dwornikow bleibt verschwunden, man hält ihn für todt. Denn weder die Nachforschungen der inländischen Polizei, die nachgesandten Steckbriefe, noch die Mittheilungen aus dem Auslande ergaben, daß ein Mann, auf den das Signalement paßt, in den Gefängnissen sitzt, oder die Grenze überschritten, was ihm auch ohne Paß schwerlich gelungen sein dürfte. Daß er ohne Grund in der Hochzeitsnacht seine geliebte junge Frau verlassen und sich irgendwo versteckt, scheint ausgeschlossen, wäre wenigstens psychologisch nicht glaublich zu machen. Es wird jetzt das Parere der untersuchenden Aerzte bekannt, welche den schönen Leichnam der jugendlichen Katerina Schlebnikow sezirten. Die Professoren erkannten auf innere Verblutung, wahrscheinlich herrührend aus gebrochenem, geborstenem Herzen, durch eine unbekante Ursache — wahrscheinlich den plötzlichen Schreck, als man den Bräutigam als Brandstifter mitten in der Nacht fortführte. Hier sind die Hebel jener geheimnißvollen That zu suchen — vielleicht irgend eine private Rache — denn die Moskauer Polizei hat den Ilja Iljitsch Dwornikow nicht aufgehoben. Nebenbei erklärten die Aerzte nach der Sezirung die verstorbene Katerina als eine völlig reine, unberührte Jungfrau, deren äußere Schönheit Bewunderung erregte. — Sie hätte ein besseres Loos verdient. — 2c.“

Mir entsank das Blatt. — Sofort bemächtigte sich meiner ein Gedanke: Die Aerzte, noch so klug und weise, haben sich in der Todesart geirrt — sie irrten auch da! — Aber diese letzte Entschuldigung hielt nicht einen Moment vor. Ein unendlicher Abscheu und Ekel vor mir ergriff mich. Ich hatte — ein gemeiner Mörder — eine unschuldig Schlafende, eine Unschuldige umgebracht. Der Zug donnerte dahin. Ich starzte wahnwitzig, gedankenleer ins Weite hinaus, die Felder flogen im Kreise vor mir hin, der Bahnzug raffelte nur eine Melodie: Mörder, Du! die mich gänzlich außer Fassung bringen wollte.

Ich versuchte hinauszuspringen, unsichtbare Mächte hielten mich gebannt.

„Katerina! Ich hatte meine süße, schöne schuldlose Geliebte ermordet. Mein Schmerz war nicht zu schildern und ist es auch heute nicht. Worte geben nicht die Gewissensbisse wieder, die mich mehr als fünfzig Jahre foltern . . . ruhelos, ohne Unterlaß — wie ein körperlich Leid — die Sicht — — —

Nun wollen Sie wissen, wie ich zum Zoffo, dem Bettler, wurde in Nervi. Das ist nicht mehr interessant. — Zunächst lebte ich apathisch weiter. Ich studirte in deutschen Städtchen, schlug mich mühsam durch mit Stundengeben und sparte das Geld, was ich bei mir trug, für spätere Zeiten auf. Ich ward Kaufmann, gewann und verlor, ich machte Seereisen und litt mehrmals Schiffbruch, als ich als reicher Mann in den Häfen einlaufen sollte. Das Glück schien mir nur zu lächeln, um mich um so tiefer zu stürzen. Jeder Erfolg war von einem um so bitteren Rückschlag vernichtet — es schien, als ob das Schicksal eine lebenslängliche Rache nehmen wollte. Ich war mehrmals in Amerika und Südafrika, auf kalifornischen und transvaalischen Goldfeldern. Als ich ein Vermögen gemacht, ward ich einmal beraubt, das anderemal niedergeschlagen, schwerwundet, aber der Tod wollte mich nicht. Zuletzt kam ich mit neuen Gütern auf die Höhe von Genua — unser Dampfer scheiterte — ich rettete das nackte Leben. Ich wanderte, schon alt, schwach, in der wunderbaren Natur umher. Ein Deutscher schenkte mir zwei Lire. Das ward für mich entscheidend. Betteln ist hierzulande keine Vergogna. Die Nerviener zwar sterben lieber Hungers, ehe sie selbst die Fremden angehen — aber sie verschrecken keinen, der bei ihnen die Fremden, Kranken belästigt. So kam's . . .“

Zoffo schwieg und weinte still vor sich hin.

Wir waren in Necco angelangt. Wir schritten eine Brücke hinab, bis zu einem freien Platz, wo schmutzige Politiker an Holztischen vor zwei feindlichen Cafés saßen, rauchten, Wermuth tranken und spuckten. Die nahe Kirche mit zwei grünen, patina-bedeckten Kuppelchen stand offen, sie war groß, geräumig, leer und dunkel und nur vor einem Altar und Marienbild brannte eine Menge Kerzen. Zoffo betete ein wenig, dann eilten wir rasch zum Strand, wo uns unser guter Andria erwartete. Vom Boot aus sahen wir die Sonne wundersam hinter den Schneebergen Genuas untergehen.

Dann nahmen wir für heute Abschied, Zoffo unter herzlichem Dank und der Bitte, ihn nicht zu verrathen. Die Ähnlichkeit der jungen Engländerin im Eden-Hotel mit Katerina war nur ein sonderbares Naturspiel gewesen. —

Der Oberschullehrer und der Obersteuerkontroleur zahlten ihre Wette.

Zoffo fand man einige Tage nachher todt in seinem Häuschen. Sein erbetteltes Vermögen vermachte er den Armen Nervis, zurückgebend, was er ihnen entzogen.

## Goldene Jugend.

Von Viktor Lánecz Hornyák.

(Nachdruck verboten.)

Der Ballsaal strahlte, wie die Ballsäle zu strahlen pflegen, wenn es Elitebälle giebt. Die Illusiontoilette, die wunderbaren Schleppen warteten geduldig auf ihren Untergang, der bei der Ueberzahl an eifrigen Tänzern ziemlich gesichert schien.

Die kleine Ella besuchte heute zum erstenmal einen Ball. Es war nicht ihr Wille gewesen. Sie hatte genug gehabt von den jungen Leuten in der Tanzschule. Und dann kennt sie auch Niemand; sie wird Mauerblümchen bleiben.

„Sie hier?“ rief ein junger Mann, der einer ihrer guten Bekannten war, aus, und er rief das in einem Tone, aus dem Jedermann lesen konnte:

„Sie werden ja die Ballkönigin sein!“

In Wahrheit: Die kleine Ella durfte beruhigt sein, der spontane Ausruf des jungen Mannes hatte eine gewisse Berechtigung. Man hätte schwer auf dieser armen Welt ein gleich entzückendes junges Mädchen finden können.

Ella hatte eine ältere Freundin, die ebenfalls für den Ball gerüstet war. Oh, diese älteren Freundinnen sind sehr pfliffig! Neben einer blühenden Rose gelangen sie leicht zu Tänzern, die sie sonst ignoriren würden.

Diese Freundin war eigentlich schuld daran, daß Ella mit ihrer Mama, einer reizenden Wittwe, auf den Ball gekommen war.

„Wir müssen zusammenhalten; und dann wird ja auch der junge Mann dort sein. . .“

Damit war der junge Mann gemeint, der sich den früher erwähnten Ausruf leistete.

Ella gab schließlich nach, sie ging auf den Ball. Herrgott, wie reizend, wie einfach zum Küssen sind doch diese lieben, kleinen Backfische, wenn sie auf den ersten Ball gehen. Wie sie bemüht sind, die Furcht der Jugend von ihren Schultern abzuschütteln, um dann vor ihrer eigenen Kühnheit zu erschrecken. Kann man Süßeres beobachten?

Gerade so Ella. Sie gab sich möglichst unbefangen, klammerte sich dabei aber ängstlich an den Arm des bekannten jungen Mannes. Doch das half nicht. Denn es kamen die Comitémitglieder und nahmen sie gefangen. Wenn sie sich nicht geschämt hätte, würde sie sich für ihr Leben gern umgeschaut haben, um zu sehen, ob der „bekannte junge Mann“ nicht die Flucht ergriffen.

Und als die jungen Leute die Comitémitglieder nur so bestürmten, um Ella vorgestellt zu werden und sie aus dem Arme

des Einen in den Arm des Andern flog, erschien ihr der erste Ball nicht mehr so schrecklich. Ganz im Gegentheil! An langer Weile wird sie gewiß nicht sterben. Merkwürdig! Die jungen Mädchen bekommen gerade dann Muth, wenn sie sich fürchten sollten. Ella, die sich bisher vor den Fremden versteckt hatte, fühlte sich hier wie zu Hause, an der Seite eleganter, modisch frisirter Herren. Mehr wußte sie von den Herren, die ihr vorgestellt wurden, nicht, als daß sie elegant gekleidet und hochmodern frisirt waren. Nicht einmal die Namen kannte sie. Den kennen gewöhnlich die Herren vom Comité, die die Vorstellung besorgen auch nicht. Die brummen etwas in den Bart, das soll der Name sein.

Die prüfliche Freundin hatte klug gerechnet, sie kam reichlich zu Tänzern in Ellas Gesellschaft.

Beim Souper bestellte die Familie der Freundin Champagner. Die Freundin bewirthete Ella in der großmüthigsten Weise.

„Ich trinke keinen Wein“, sagte Ella.

„Das ist kein Wein, koste nur, Du kleiner Wildfang.“

Die Freundin redete ihr so lange zu, bis Ella aus dem Glase nippte und constatirte, daß es in der That kein Wein sei, sondern im Gegentheil etwas gutes, süßes. Die Freundin goß immer wieder Champagner ein, das Trinken wurde allgemein. Ella behagte das unbekannte Getränk in besorgnißerregender Weise und der bekannte junge Mann begann bereits zu fürchten, daß dasselbe ihr in den Kopf steige.

Die Freundin empfand wahrscheinlich ein wenig Reid gegen die siegende Ella. Sie forderte sie in einemfort zum Nippen auf, indem sie mit ihr auf den ersten Erfolg anstieß. Das sollte ihre unschuldige kleine Rache sein. O diese Freundinnen!

Dem besorgten jungen Manne gelang es endlich doch, die beiden Familien zu einem Gang durch den Ballsal zu bewegen. Da konnte Ella nicht trinken.

Ella war entzückt!

Ihr kleines, sonst so schweiges Mädchen öffnete sich, plauderte drauf los, wie ein munteres Vögelchen; ihre Augen leuchteten in eigenthümlichem Feuer und die ungezwungenen freien Bewegungen verliehen ihr einen unbeschreiblichen Reiz.

In dem Ballsaale waren nur wenig junge Leute. Ellas Lachen erfüllte den ganzen Saal, ihre Mutter sah sie besorgt an und sagte zu dem bekannten jungen Manne:

„Ich bitte Sie, das Kind ist wie ausgewechselt! Ihre Augen glänzen so eigenthümlich, so toll ist sie nicht einmal zu Hause. Es ist genant. Nein, nein, man soll sie so nicht sehen. Ich bitte Sie, begleiten Sie sie ins Toilettezimmer.“

Ella ging gerne, sie schmiegte sich an den Arm des jungen Mannes und ließ sich scherzend von ihm fortführen. Er betete im Stillen zu allen Heiligen, daß niemand ihnen begegne und er nahm sich vor, jeden zu erwürgen, der sich unterfangen würde, dem Mädchen zuzulachen.

Niemand. — Ja doch! Dort auf dem Flur stand ein sehr netter Einjährig-Freiwilliger, der wird sicherlich lächeln! Der junge Mann macht das grimmigste Gesicht. Der Einjährige lächelte nicht. Er zog sich sogar diskret zurück, er lief rasch dem Buffet zu, als ob er dort etwas besorgen wollte. Gott sei Dank! Er brauchte nicht einmal einen Einjährig-Freiwilligen zu erwürgen!

Der junge Mann athmete erleichtert auf, als er Ella in dem Toilettezimmer geborgen wußte.

Da stellte sich ihm unerwartet der nette Einjährige entgegen.

„Mein Herr, wie konnten Sie vorhin der Meinung sein, daß ich mich dem jungen Fräulein gegenüber unanständig benehmen würde?“

Der junge Mann sah den Soldaten verwundert an, dann rief er wüthend:

„Hören Sie, Herr Soldat, wie können Sie es wagen, meine Gedanken zu errathen. Ja, ich gehe sogar weiter, wie können Sie es wagen, überhaupt von diesem Fräulein zu sprechen!“

„Das geht Sie gar nichts an, mein Herr Civilist!“

„Ach, ich ahne, mein Herr Soldat. . . .“

„Ob Sie ahnen oder nicht, Sie haben mich vorhin mit einem Gedanken verletzt. Sie haben mich für ungebildet gehalten. Dafür fordere ich Rechenschaft von Ihnen.“

„Ich gebe immer Rechenschaft, wenn man sie von mir fordert.“

„Also morgen, mein Herr Civilist.“

„Morgen, mein Herr Soldat, das heißt, noch heute. Aber warten Sie — wir haben kein Recht uns wegen dieses Fräuleins zu schlagen, mein Herr Soldat.“

„Das ist richtig!“

„Also?“

„Ich habe einen Ausweg: suchen wir Händel, mein Herr Civilist. Gehen wir in die Conditorei, bestellen wir Gefrorenes, ich werde sagen, daß dasselbe gut sei, Sie werden es schlecht finden oder umgekehrt, wenn es Ihnen lieber ist. Darüber brechen wir einen Streit vom Zaun.“

„Verzeihen Sie, mein Herr Soldat, Sie können sich auf derartige geistlose Streitigkeiten einlassen, weil Sie in dieser Beziehung von Ihrer Uniform geschützt werden, aber ich bin Civilist und wenn ich derartige dumme Sachen mache, würde man mich aus der Gesellschaft ausschließen.“

„Bravo! jetzt brauchen wir auch kein Gefrorenes zu bestellen, wir haben die Beleidigung.“

„Wenn Sie das zu finden die Güte haben, mein Herr Soldat, freut es mich. Unsere Sekundanten mögen sich noch heute treffen. Restaurant, rechts, vierter Tisch.“

Am nächsten Tage fand das Duell statt. Der Einjährige erhielt einen Streich in's Gesicht und einen am rechten Arm.

„Ich fordere hiermit die Parteien auf, sich auszuföhnen.“

„Kamerad Civilist, küß mich auf diese Seite meines Gesichtes, die ist unverletzt.“

„Verzeih', Kamerad Soldat, daß nicht ich die Wunde bekommen, aber weißt Du, dann sprechen die Blätter gleich von einer Soldatenmißhandlung. Oh, wir Civilisten achten auf derlei.“

„Der Teufel soll Dich holen.“

„Als er genesen, sprach er:“

„Aber Du wirst mich doch jenem kleinen Mädchen vorstellen.“

„Zu welchem Zweck?“

„Ich möchte ihr gern den Hof machen.“

„Du Nachtheule! Jenes kleine Mädchen ist ja Braut.“

Eigentlich war sie es schon auf jenem Balle. Ich wußte, daß man am andern Tage um ihre Hand anhalten, daß das Mädchen nicht Nein sagen werde. Wir nahmen sie nur auf den Ball, damit sie sich noch als kleines Mädchen unterhalte und ihr quasi-Bräutigam blieb nur deshalb aus, damit sie sich frei bewegen könne.“

„Om, leugne aber nicht, daß Du sie auch geliebt hast.“

„Natürlich, angebetet hab' ich sie, ich bin aber einmal so. Den Engel, der meine Liebe nicht erwidert, liebe ich nicht weiter.“

„Na, ein hübscher Grundsatz, ich werde ihn befolgen.“

„Weißt Du was, Kamerad, Du sollst auch einen guten Tag haben: Ich habe die Macht, Dich zum Kranzelherrn bei Ihrer Hochzeit zu machen. Willst Du?“

„Ob ich will? Natürlich will ich, wiewohl es mir ein wenig schwer fällt.“

Auf der Hochzeit glänzten sie beide, die das Mädchen geliebt hatten, als Kranzelherrn. . . .

## Modebrief.

Von Traute Doehorn.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 3. April 1896.

Eine wahrhaft verschwenderische Blumenfülle scheint über Alles was zur Umgebung „unserer lieben Frauen“ gehört, heuer ausgeschüttet. Große und kleine, lebhaft und zart gefärbte, einheimische und exotische, lebende und künstliche, köstlich duftende und duftlose Blüthen heften sich, kosenden Schmetterlingen gleich, an ihre Gewänder, folgen ihnen auf den Kenn-

platz und ins Boudoir. Morgens wenn sie erwachen, athmen ihnen all die tausend Essenzen entgegen, die Atkinson, Roger oder Lohse aus allen Honigtelchen der Erde für sie gebraut und zum Tageschluß ruht ihr Blick zuletzt auf den Mille fleurs der das Lager umschließenden Vorhänge, auf den kleinen Amoretten, die ungeduldig darauf zu warten scheinen, die Blumenbüschel aus ihren dicken Fäustchen herab auf die Schläferin zu streuen.

Es giebt wohl nur wenige Toilettenartikel, die in dieser oder der kommenden Saison ohne Blüthenschmuck auf der Höhe der Eleganz stehen. Gestatten es nicht alle Wäsgegenstände an Stelle der Schleifen und Spitzen Blumenketten und Bouquets anzubringen, so versucht die Mode diesem fühlbaren Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie die bisher glatt weißen oder rosa, himmelblauen, gelben und lila Stoffe in die Kumpelkammer wirft, um sie durch geblünte, buntschillernde zu ersetzen. Mit zierlichen Blüthchen gemustert, sieht die modernste Lingerie immerhin noch ganz gut aus, ein Prädikat dessen sie aber sofort verlustig geht, sobald große Tulpen- resp. Chrysanthemem oder Malven- Dessins, in einer Anordnung die entweder dem grotesken Clowe-Costüm und dem neu-englischen Tapeten-Geschmack abgelautsch, auf den verschiedenen Unterkleidern vertheilt sind. Schade, daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt, wie könnte sonst solchen Moden von berufener Seite der Garauus gemacht werden! —

Die Jupons aus heller Seide zeigen außer dem breiten, durch eine Rüsche abgeschlossenen Volant noch einen zweiten etwa handhohen an der Innenseite, der abermals durch Puffen und Rüschen garnirt und in abflehender Farbe gewählt wird. Dazu übernehmen über den ganzen Rock vertheilte Blumensträußchen eine Art Auspolsterung, die zwar nicht ganz so intensiv wirkt wie der verpönte Crinolin-Reifen, aber grade genug aufträgt, um Mißtrauen und gelegentliche Nervenhofs zu erregen.

Die Morgentoiletten bieten im Schnitt nichts besonders Neues. Dem langschleppenden mit Spitzen-Volants verzierten, fast ausschließlich weißen Rock gefellt sich eine lose Jacke aus farbigem Surah zu, meist mit sehr breitem Umlegefragen und kurzen offenen Aermeln. Auch hier herrscht der Blumenkultus, und verlangt Bouquets am Gürtel, am Halse und lang herabfallende, Brust und Schultern der Trägerin umhüllende Ranken. An dem coquetten Häubchen, das durch ein schleierähnliches Arrangement à la drawingroom zur Coiffüre erhoben wird, prangen ganze Büsche von Blumen.

Keine Toilette, für welche Tageszeit dieselbe auch bestimmt sei, darf sich von den vom Piedestal der Poesie herab ins Reich der Prosa gestoßenen Florakindern emancipiren, aber wenn man hört, daß an den flachen Promenaden-Schubens Pompons aus Bergfameinnicht oder Fliederblüthen als Garnitur dienen, so fragt man unwillkürlich, ob Frau Mode ihre Modelle diesmal auch wirklich für die zweifellos gute Gesellschaft geschaffen oder ob es ihr gefällt, Nivellierungsarbeit zu übernehmen. Aber ich habe ja nicht über dieses Thema nachzugrübeln, sondern nur Thatsachen zu konstatiren. Also weiter! Die Handschuhe tragen vielfach an Stelle der bisherigen drei Nähte eine große, in Plattstich und farbiger Seide ausgeführte Blume und die Sonnenschirme — neuester Genre in Antilopen-, Krokodil- oder Rennthierleder-Hüllen steckend — ersetzen die Schleifen durch Blumenbouquets.

Daß die Hüte an einer Ueberfülle von Blumen aller Art leiden, erwähnte ich schon früher, jetzt kommt die letzte Neuerung in Gestalt von ganz außerordentlich voluminösen Füllgarnituren hinzu, die sich in so massenhaften Bauschen auf Kopf und Rand des Hutes lagern, daß meistens das charakteristische Merkmal der Form vollständig vergraben liegt. Selten und grade deshalb besonders elegant aussehend finden sich Hüte mit nur

wenig Garnitur, wie wir einen solchen in der einen Skizze sehen. Die Façon, nach Art der russischen Kutscher-Kopfbedeckung setzt sich aus dem mäßig hohen, stark ausladenden Kopf aus grobem, schwarzen gefnoteten Bandgeflecht und dem breiten, seitlich etwas geschweiften, gelben feinen Strohrand zusammen und ist im vorliegenden Falle lediglich mit hochstehenden schwarzen Federn verziert. Ist der Rand mit vier- ja sechsfachen doppelten Füll-Falten bedeckt, so fällt die Eigenartigkeit dieser originellen Form — eine russenfreundliche Franzosenidee — natürlich ganz weg und harmlose Gemüther könnten glauben, es handele sich um einen einfachen, sogenannten Schäferhut, was von Eingeweichten und Blindlings-Spielern nur mitleidig, aber mit der Geistig Schwachen gebotenen Rücksicht, belächelt werden könnte! — Trotzdem der chapeau russe diesmal den Anfang der Personalbeschreibung macht, steht ihm das dazu gehörige Kostüm keineswegs an Originalität nach. Dunkelblauer Diagonalstoff bildet das Grundmaterial, von welchem der ziemlich helle moosgrüne Sammet der Jacken- und Aermel-Ausschläge, des Genickfragens, der Fächer-Puffen am Oberarm und des Gürtels zwar etwas hart, aber sehr kleidsam absticht. Ueber den einfachen, blauen Stehtragen fällt ein gestickter Umlegefragen aus gelblichem Battist; eine breite schwarze Cravattenschleife schließt die eng an einander gesetzten Metall-Kugelknöpfe am Halse ab.

Die zweite Abbildung veranschaulicht eine Matinee-toilette für junge Mädchen. Wenn ich oben sagte, kein Kostüm dürfe der Blumenentbehren, so vermissen meine Leserinnen diese hier sicherlich auf den ersten Blick. In der That war das duftige Kleid mit Blumen so überrieselt, daß, um die Grundform klar zu zeichnen, von der Wiedergabe der fleurs papillon abgesehen werden mußte. Aus klarem, weißem Battist über einem Unterkleid aus rosa Taffet hergestellt, unterbrochen ungefähr 3 Centimeter breiten Valenciennes-Einsätze in horizontaler wie vertikaler Richtung den mit einem Spitzen-Volant abschließenden Rock. Die blousenartige Taille bestand in ihrem oberen Theil aus Battist, den rosa Atlasbänder vom Halsanschnitt herab überspannten, während der untere Theil aus durchbrochenem Spitzenstoff gleichen Genres in losen Falten sich im Band-Gürtelschluß verliert.

Drei große Volants abwechselnd aus Band, Zwischenfas und Battist resp. Spitzenstoff zusammengesetzt, überdachen den ganz engen Battistärmel, dessen Einörmigkeit durch je zwei Bandsparren sehr wohlthuend gemildert wird. Aus dem hohen Stehtragen aus Band lösen sich auf jeder Seite drei Blumenblatt ähnliche, ausgezackte Schlupfen aus rosa Taffet ab, und umrahmen das Köpfchen gleich einer eben erschlossenen Knospe. Unterhalb der Aermel-Volants und um diese zu stützen, umkränzen voll erblühte Marschal-Niel Rosen die Achsel, Rosenguirlanden ziehen sich vom Gürtel bis herab zum Kleideraum, inmitten der Schärpenschleife ist ein Rosenknäuel eingebettet und den Haarknoten am Hinterkopf umgeben ebenfalls große Rosen, deren Duft getreulich wiedergegeben zu haben, die neueste Erfindung unserer Parfümerie darstellt.



teristische Merkmal der Form vollständig vergraben liegt. Selten und grade deshalb besonders elegant aussehend finden sich Hüte mit nur